



## Ausweg

MediKUSS trauert. Wieder ein Kollege, der es nicht mehr ausgehalten hat. Die quälenden Fragen. Warum. Weshalb. Gerade er, der doch sonst so. Seine zwei kleinen Kinder. Gegangen mitten aus diesem Leben, aus der täglichen Arbeit mit Patientinnen und Patienten, aus erfolgreichem Leben, aus dem «Spannungsfeld Arbeit, Familie, Freizeit»...

Die Mediziner seien häufiger als andere von dieser Ausweglosigkeitskrankheit betroffen, sagt die Statistik. Andern haben sie geholfen und können sich selber nicht helfen. Ist uns Medizinern wirklich nicht besser zu helfen?

Ja, ich weiss, ich gehe auch erst zum Arzt, wenn's niemand sieht. Ich habe auch keinen Hausarzt, das stimmt. Ich helfe mir lieber erst selber. Ich gehe dann schon, wenn's nötig ist.

Krankheit ist für die Patienten da, nicht für mich. Und ein Arzt, der krank ist, gibt ein schlechtes Beispiel ab. Lieber kerzengerade gesund bis zack zum Tod, als mal schwach und krank. Eine Krankheit ist eigentlich eine Frechheit der Gesundheit gegenüber!

Selbstwert, Bestätigung, Bewunderung, Partner, Angst vor Stille, Verdrängung von Leere und Langeweile ... Was Arbeit nicht alles ist. Leben ist Arbeit. Aber keine Leben ohne Musse. Jede Schraube geht kaputt, wenn man sie immer nur anzieht. Jede Saite reisst, wenn zu fest gespannt. Fehler passieren allen, aber denen häufiger, die übermüdet sind. Eigentlich kann sich ein Mensch nur 5 Minuten pro Tag konzentrieren, sagt die Forschung.

Banale Lebensweisheiten. Warum tun wir Medizinerinnen und Mediziner uns dann oft so schwer, sie anzunehmen? Einmal zu sagen: Jetzt ist genug. Jetzt kann ich nicht. Frau Meier, bitte gehen Sie heute zu meinem Kollegen, er vertritt mich, ich bin übermüdet. Warum machen wir all das, was wir nicht mehr tun können, noch abends oder nachts? Warum bewundern wir Leute, die uns regelmässig E-Mails schicken mit der Zeitangabe 01.33? Warum meinen wir, noch nach stun-

denlangem Überarbeitetsein qualitativ befriedigende Arbeit leisten zu können?

Ein hoher Prozentsatz praktizierender Ärztinnen und Ärzte lebt in Partnerschaft und Familie, sagt die Statistik. Ohne meine Frau und meine Kinder hätte ich das alles gar nicht machen können, sagt so mancher bei der Ehrung.

Aber warum nicht *mit* ihnen? Ein eben pensionierter Chirurg erzählte mir vor drei Jahren, dass er jetzt seine kleine Enkelin an drei Tagen die Woche hütet, pflegt, mit ihr spielt, singt, rennt, bastelt. Er habe noch nie so etwas Schönes erlebt. Und er habe mit Bestürzung entdeckt, dass er ihre Mutter, seine Tochter, gar nicht kenne, nie kennen gelernt habe. Damals hatte er keine Zeit. Er wollte, musste halt Chefarzt werden. Da habe er keine Zeit für die Familie gehabt. Letztes Jahr ereilte ihn der Herzinfarkt.

Und dann – erzählte mir ein anderer Kollege – rechnen sie nicht mehr mit einem: die Partnerin, die Kinder, die Freunde ... höchstens noch die Freundin. Was soll man da noch machen als noch mehr zu arbeiten? Wenigstens gut verdienen und ein paar kleine Freuden. Das Auto, das Ferienhaus, die Jacht, die Pferdezucht, noch eine Freundin ...

Plötzlich der Ärger. Mit dem pubertierenden Sohn. Mit Patienten. Mit dem Steueramt, mit dem Scheidungsrichter. Diese Alimente! Diese Ansprüche: immer das Neueste und Teuerste! Wenn die Arbeit nicht auch noch gerade so eintönig wäre .. diese Grippler, Psychostürmis, Rückenschmerzler ...

Wann habe ich zum letzten Mal in Ruhe über meine Situation nachgedacht? Wer hörte mir zu, wenn mir niemand mehr zuzuhören schien? Wem habe ich meinen schmerzenden Nacken gezeigt? Wann hat mir zuletzt jemand eine Massage verordnet für meinen Rücken?

Sie oder er kann mich zwar auch nicht retten, wenn ich vielleicht plötzlich keinen anderen Ausweg mehr weiss, als mich vor den Zug zu werfen. Aber ich brauche auch eine oder einen, auch wenn ich einer bin: eine Hausärztin oder einen Hausarzt. Morgen rufe ich an.

mediKUSS